



Fischer, Joachim

Inklusion/Exklusion: Max Scheler als Grenzfall der Klassikerbildung der deutschen Soziologie

Joachim Fischer, TU Dresden, Institut für Soziologie, joachim.fischer@tu-dresden.de

Plenum: Die Klassiker der Soziologie(geschichte)

Noch in Dirk Kaeslers „Klassiker des soziologischen Denkens“ (1976/78) gilt Scheler fraglos als ein solcher Klassiker wie Tönnies, Weber, Simmel, Mannheim, Schütz, während er in der – um weitere „Klassiker“ durchaus, ja erheblich erweiterten – neuen Ausgabe (2000) als einziger herausgefallen ist - ein Grenzfall der soziologischen Klassikerbildung.

Mitte der Zwanziger Jahre erfüllte Scheler alle Bedingungen, um in der zweiten Generation der jungen deutschen Soziologie ein, ja noch vor Mannheim, Schütz, Geiger, Michels der „Klassiker der Soziologie“ aus diesem Jahrzehnt zu werden: Als Ordinarius für Philosophie und Soziologie an der neuen Universität Köln, als Mitdirektor des ersten deutschen Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften, als Gründer der *Wissenssoziologie* und *Kultursoziologie*. Alle Sozialphänomenologie (Theodor Litt, Karl Löwith) bezog sich auf sein bahnbrechendes Werk *Wesen und Formen der Sympathiegefühle* (1913/1921), er galt als soziologisch einschlägiger Gegenwartsdiagnostiker der Moderne (*Mensch im Weltalter des Ausgleichs*). Was für eine Art von „Frankfurter Schule“ hätte sich nach seiner Frankfurter Berufung 1928 – noch vor 1933 – gebildet, wenn Scheler tatsächlich zwischen den Horkheimer-Kreis, Karl Mannheim und die Frankfurter Psychoanalytiker gefahren wäre?

Dennoch reichte sein soziologischer Theorie- und Forschungsschub aus der Mitte der zwanziger Jahre zunächst, um ihn trotz des plötzlichen Todes 1928, trotz schleichender Marginalisierung seiner Rezeption seit 1933 in der neu sich formierenden bundesrepublikanischen Soziologie als „Klassiker“ dieses Faches zu etablieren.

Wie lässt sich der Statusverfall seit den 80er Jahren aufklären? Die wissenschaftsgeschichtlichen Forschungen der letzten Jahre (u.a. im Kontext der ‚Philosophischen Anthropologie‘) haben neues Licht in den Grenzfall Max Scheler gebracht. An seinem Einschluss und Ausschluss lassen sich Mechanismen und Funktionen der soziologischen Klassikerbildung studieren, deren Geschichte insgesamt als eine Kontingenzgeschichte durchsichtig wird, z.B. im Vergleich von *Scheler und Mannheim* und von *Scheler und Schütz*. Was bedeutet es für die Theoriediskurse, was für die Identität der Soziologie – „Verlust, Gewinn“ –, dass innerhalb der Wissenssoziologie nicht Scheler, sondern Mannheim, und dass innerhalb des sozialphänomenologischen Flügels nicht Scheler, sondern Schütz den Klassikerstatus erhalten und durchgehalten haben – was aus der Sicht der zwanziger Jahre ganz unwahrscheinlich erschien?